Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 82 (1972)

Artikel: Kretische Ostern
Autor: Zinniker, Hans / Hediger, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-900943

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Zinniker, Kurt Hediger
Kretische Ostern

Emmanouil

Ferma — so heisst das Dorf hier. Das Dorf, sage ich. Aber wo ist das Dorf? Links und rechts der Strasse, hinter Schilfhecken versteckt, liegen Tomatenfelder. Nur die Kirche ist hart an der Strasse und das Kafenion. Die andern Häuser müssen hier irgendwo in den Pflanzungen versteckt liegen.

Ich sitze am wackeligen Holztisch drinnen im Kafenion. Der Wind rast draussen durch die Hecken. Ein paar Männer sitzen noch da. Aus dem Radio tönt die Liturgie, übertragen aus Athen. Die Männer singen einzelne Stellen mit. Sie sind nicht rasiert und haben sich dicke wollstoffige Kittel über die Schultern geworfen. Georgios der Kafezis fragt mich nach meinen Wünschen. Ich verlange tsai, Tee. Kaffee wäre unangemessen, denn wir sind nahe an Ostern und es schickt sich nicht, aufreizende Getränke zu sich zu nehmen.

Ob hier auch Liturgia sei, frage ich die Männer. Natürlich, wie kannst du das nur bezweifeln? Es ist doch heute der Megali Pempti, der grosse Donnerstag.

Es hat eingedunkelt. Ich lasse den Rucksack im Kafenion stehen und gehe auf der Strasse zurück zur Kirche. Ich sehe von weitem in den Fenstern flackerndes Kerzenlicht. Der Wind ist heftiger geworden. Durch die Staubwirbel, die über der Strasse dahinfegen, sind die Sterne nur flimmernd und verzerrt zu sehen.

Ich drücke auf die Türklinke und schiebe mich ohne Aufsehen zu erregen in den Kirchenraum. Die Liturgie hat schon begonnen. Der Priester liest aus dem Evangelium. Ich stelle mich auf die rechte Seite zu den Männern. Höre neben dem Evangelium auch ihren Privatgesprächen zu. Vernehme, dass der Lastwagen, der die Tomaten abholen sollte heute nicht gekommen sei. Einer mit einer Krücke, er hat sich in den Betstuhl gestellt, meint, der Lastwagen werde schon noch kommen, natürlich sehr spät oder dann doch wenigstens morgens, sehr früh.

Jetzt wird das Kreuz vom Altartisch in feierlicher Prozession in den Kirchenraum getragen und vor der Ikonostase wieder aufgestellt. Die Frauen hängen einen Kranz darüber. Auf den Kreuzenden werden Kerzen aufgestellt und entzündet. Draussen versucht einer ergebnislos sein Motorrad anzukicken. Motorengeknatter mitten im Evangelium, immer wieder. Der Priester scheint es nicht zu hören. Er ist vertieft in die Liturgie. Drei Männer begeben sich nach draussen. Wie sie die Türe öffnen, fegt ein Windstoss herein. Der Vorhang rechts in der Ikonostase fällt herunter. Die Maschine draussen ist nicht anzubringen. Eine Prozession hebt an. Zuerst pilgern die Männer zum Kreuz,

küssen es, ziehen weiter zum Priester, der jedem mit einem roten Tüchlein ein Kreuz auf die Stirne zeichnet.

Und jetzt lösen sich auch die Frauen mit den Kindern aus dem Halbdunkel der Kirche, gehen nach vorn, zum Kreuz, zum Priester. Der Vorhang in der Ikonostase lässt sich nicht mehr befestigen. Die Frauen heben die Kinder hoch zum Kreuz. Die Männer wenden sich bereits zum Gehen. «Nein, der Lastwagen wird wahrscheinlich doch nicht mehr kommen.» Ich bleibe noch eine Weile stehen. Der Priester ist zurück an den Altar getreten, die Frauen sind mit den Kindern gegangen. Die Kerzen flackern noch im Luftzug.

Der Kirchendiener geht um, löscht die Kerzen aus. Ich höre die Stimmen der Kirchgänger verhallen, höre das Beten des Priesters und das schlürfende Schreiten des Kirchendieners. Ich drücke die Türe auf und stehe im kalten Windsturm der Nacht. Ich hätte meine Taschenlampe mitnehmen sollen. Ich taste mich zur Strasse vor. Ich sehe wirklich nichts. Wie schwarzer Sammet liegt es vor meinen Augen. Ich stolpere am Graben, kann mich aber wieder auffangen.

Warte! ruft eine Stimme. Geh nicht allein! Ich warte. Ein dunkler Körper kommt auf mich zu. Eine Hand fasst nach mir.

Bleib einfach neben mir. Ich sage dir, wenn ein Wassergraben kommt, der die Strasse quert. Weisst du, wir lassen das Wasser zum Bewässern der untern Felder einfach über die Strasse fliessen.

Ich mache mir Gedanken über meinen Begleiter. Wer kann es sein? Ich gehe in der Erinnerung nochmals alle die Gesichter durch, die ich in der Kirche gesehen habe. Keines passt zu dieser Stimme.

Ich heisse Emmanouil, sagt mein Begleiter. Er ist etwas grösser als ich. Ich merke das, wenn wir hie und da an den Schultern zusammenstossen.

Ich habe auf dich gewartet. Ich wusste, dass du den Weg nicht gut finden könntest.

Die Stimme klingt jung, einfach. Ich habe in der Kirche nur ältere Männer gesehen.

Du bist also in der Kirche gewesen? sage ich so leichthin. Die Frage geht in der Nacht unter. Mein Begleiter lässt sie unbeantwortet. Ich überlege mir, ob es sich geziemt, ihn für seinen Dienst zu einem Tee (oder trinkt er gar Kaffee?) einzuladen. Wir steuern jetzt auf ein Haus zu, soviel erkenne ich. Der Distanz nach könnte es das Kafenion sein. Wir überqueren einen Strassengraben, klettern eine Böschung empor.

Gute Nacht, Jannis, sagt mein Begleiter. Dann ist er spurlos verschwunden. Ich taste mich gegen die Tür vor, durch deren Ritzen Licht dringt. Ich suche den Riegel, öffne und stehe geblendet im Kafenion. Die Besatzung hat sich leicht vergrössert. Dass du überhaupt ohne Lampe weggehen konntest, meint der Kafezis. Wir wollten dich bald suchen gehen.

Ich erzähle von meinem unbekannten Begleiter. Man zuckt die Achseln. Emmanouil hast du gesagt? Aber der war doch nicht in der Kirche. Der geht doch nie zur Kirche, der Heide. Du hast dich wohl im Namen getäuscht. Hast es wohl im Wind nicht recht verstanden. Nein, Emmanouil, das ist ganz ausgeschlossen.

Ich verlange noch einen Tee. Dann rolle ich den Schlafsack aus, lege ihn auf die Bank. Die Männer reden immer noch von Emmanouil. Der Junge des Kostakis. Macht dem Vater das Leben auch schön schwer. Er wird dann schon noch klein werden und sich anpassen lernen, sagen sie.

Ich krieche in den Schlafsack. Die Müdigkeit eines langen windigen Wandertages überfällt mich. Eine Zeitlang höre ich die Gespräche noch mit, denke an Emmanouil, dann löscht der Schlaf alles aus.

Kalizunia

Der Tag ist kalt. Wind fegt aus den Bergen durch die Olivenhaine hinunter zum Strand und weiter hinaus aufs Meer, reisst dort Salzgischt hoch, die in weisslichen Fahnen über das Stahlblau rast, sich dreht, aufbäumt zu Spindeln und Windhosen, absackt, erlischt.

Die Sonne wirft durch die Wolkenlöcher grelle Lichtkreise auf das Land. Drüben jetzt Kalo Nero mit seinen wenigen Häusern und der weissen Kapelle. Die Heimat zweier Hirtenjungen. Kahl steigen die Bergflanken hinter der Siedlung an. Ueberall Felslöcher, Höhlen.

Hier aber dem Weg entlang die weiten Erbsenfelder, die dem Lehrer Panajotis gehören. Am Palmsonntag hatten wir hier zusammen geerntet. Wir, die ganze Sippe von Panajotis und ich. Am Mittag hatten wir die Arbeit unterbrochen, die schmerzenden Rücken gestreckt. Schnell waren helle Tücher auf dem Boden gespreitet worden. Man holte sich Säcke, Decken oder Kissen aus dem Camion. Die jüngeren Männer schleppten sich passende Steine heran. Man setzte sich, gruppierte sich nach patriarchalischer Gesetzmässigkeit. Der Gast rechts vom Gastgeber, neben ihm, rund um das obere Ende des Tuches, die Männerwelt. Niko, Stellio, Michalis. In der Mitte weisses Fleisch der frischen, überm offenen Feuer gebackenen Fische, brennender starker zwanzigjähriger Wein, Oliven, rohe Bohnen. Unten, etwas abgerückt, die Frauen mit den Kindern. Sie schienen mehr nur zu bedienen, als selber zu essen. Schliesslich war man mitten in der Fastenzeit und die Megali Evdhomadha würde morgen beginnen.

Seither sind wieder fünf Tage vergangen. Heute ist Ostersamstag. Am Morgen hat es in den Höhen noch geschneit. Kalter Regen hatte gegen die weissen Mauern des Klosters Kapsa geschlagen, wo ich übernachtet hatte. Jetzt senkt sich der Weg. Steppige Ebene, die drüben bei einem einzelnen Haus in eine Blumenwiese übergeht. Das Weglein wird schmaler. Es wird immer schwieriger, den Wasserpfützen auszuweichen, die der Morgenregen hier hinterlassen hat. Tomatenhäuser mit zerfetztem Plastik überdacht und umschlossen. Sumpfgräser. Reiher fliegen auf. Dann wieder Reben. Margriten. Mohn am Hang.

Bei einer Siedlung führt eine kleiner Knabe eine Schnepfe mit sich herum, der er eine Schnur am Bein befestigt hat. Karsamstag. Die

Mutter des Knaben schimpft von unten herauf. Ich verstehe nicht alles. Hinter einer Palme tauchen die Häuser von Pilalimata auf. Mispelbäume überladen mit goldgelben, hochreifen Früchten. Dann das erste Haus. Blut fliesst ins Weglein hinaus, dampfendes Wasser. In einem offenen Raum arbeiten zwei Männer, ihnen zu Füssen liegt ein totes Schwein. Jetzt drehen sie den Tierkörper auf den Rücken. Der Kopf fällt zurück, gibt klaffend die Stichwunde am Hals frei. Hinten in der Dunkelheit sind Frauen mit einem Ofen beschäftigt. Das Osterlamm scheint hier andere Dimensionen angenommen zu haben. Wir erholen uns im Kafenion etwas von dem vorösterlichen Geschehnis bei Tee und Chalva. Wie wir gehen, wird das Schwein in der Rebenlaube aufgehängt.

Durch schöne Olivenhaine steigt der Weg über eine Hügelrippe in die nächste Bucht. Hier auf der Höhe ist das Getreide reif. Hart grenzt das Gelb der Felder ans Blau des Meeres. Drüben sind schon die weissen Häuser von Makrigialos zu sehen. Eben fährt ein Lichtkreis über sie weg aufs Meer, wo er eine Weile silberhell liegenbleibt, fast weiss wird, sich zur Ellipse verzieht, zum Band wird und erlischt. Wir gehen über den festen Ufersand. Beim ersten Haus treffe ich auf Antonios, mit dem ich vor Tagen auf dem Feld Artischocken gegessen habe. Er steht an der Mauer, bewegt sich nicht von der Stelle, als habe er etwas zu bewachen. Ans Haus angebaut ist ein Ofen. Die Oeffnung ist mit einem Blech verschlossen, schwacher Rauch steigt auf.

Calizunia, sagt er und lächelt vielsagend. Calizunia sind im Ofen. Ich ziehe die Luft ein. In den Holzkohlenrauch hat sich ein köstliches Aroma gemischt. Calizunia, sage auch ich. Und ich denke an die Frau in Ferma, die mir etwas Warmes in Papier Gewickeltes mitgegeben hatte und mich ermahnt hatte: Aber dass du mir sie nicht vor Ostern issest, meine Calizunia!

Ich sehe Mädchen mit Kuchenblechen auf dem Kopf zum Ofen gehen. Calizunia, sagt jetzt ein älterer Mann, der plötzlich auch neben Antonios steht. Und ich wiederhole das Wort, denke an das Rezept der Frau in Ano Zakros, die Rahm, Haselnüsse und Zucker als Füllung der Küchlein verwendet. «Aber man muss beim Aufeinanderschichten darauf achten, dass man immer genügend Lorbeer und Kräuter zwischen die Lagen streut, das gibt erst die richtigen Calizunias.»

Der Alte ist an den Ofen getreten und hat mir zwei höllisch heisse Küchlein herausgeholt und in die Hand gedrückt.

Ich danke für das Gebäck, lege es abwechslungsweise von einer Hand in die andere, um die Hitze etwas zu mildern. Denn ans Essen ist vorläufig noch nicht zu denken, so wollen es die Fastengebote hier.

Das Osterlicht

Ein wolkenreicher Tag ist zu Ende. Der Abendwind ist kühl. Weht von den Bergen gegen das Meer. Weit aussen stehen noch einige Wolkenbänke, aschgrau, fahl. In den Strassen und Gässchen von Stavrochori ist es ruhig. Noch ein paar wilde Buben rennen herum. Drücken die Gesichter an die Scheiben der Kafenions, bis sie beachtet werden. Schneiden eine Grimasse und fliehen lachend in die nächste Gasse. Die Läden sind geschlossen. Nur in einem kleinen Gewölbe werden Kerzen verkauft.

Wir fliehen aus der Kälte der Strasse ins Kafenion. Der Rauch ist dicht. Die Männergesellschaft vollzählig.

Raki ist das bevorzugte Getränk. Man isst dazu frische, aufgeschnittene Artischocken, über die man Zitronensaft träufelt und die man mit Salz bestreut. Ich bleibe hartnäckig beim Tee. Das ist ein ganz mildes Fasten im Vergleich zu dem der Frauen, die zum Teil seit Mittwoch nichts mehr gegessen haben und sich mit Wasser begnügt haben.

Langsam schleichen die Stunden dahin. Das Kafenion hat die Atmosphäre eines Wartsaals. Einige sind schon etwas angetrunken. Sie lassen sich Käse bringen, giessen Oel darüber, nehmen zur Abwechslung ein Bier. Jetzt beginnen die Glocken der alten Kirche zu läuten. Ich blicke auf die Uhr. Halb elf Uhr. Jetzt ist der lange Wartenachmittag vorbei. Ich gehe auf die Strasse. Die Glocke wird in einem ganz bestimmten Rhythmus geschlagen, der sich beständig wiederholt. Nun setzt auch das Glockenspiel der grossen Kirche ein, im gleichen Rhythmus. Knaben ziehen mit gebogenen Eisenstücken aus, die sie an Drähten halten. Mit einem kleinen Eisenstück schlagen sie auf den Eisenbogen und versuchen dabei den Rhythmus des Glockenspiels zu übernehmen.

Wir sind in der Kirche weit vorne. Man hat uns sogar Stühle hingeschoben. Wir ziehen es aber vor stehenzubleiben.

Wir halten Osterkerzen in der Hand. Hinter der Ikonostase betet der Priester. Aber das Gesumm der Gespräche übertönt alles. Alle sind freudig erregt, mitteilsam. Neben mir kommentiert ein älterer Mann die liturgischen Handlungen. Der Vorsänger war letztes Jahr besser, sagt er. Wirklich, der Vorsänger ist alt. Seine Schirmmütze hat er über die Armlehne des Kirchenstuhles gehängt. Der Wechselgesang

geht hin und her, aber das Geschwätz der Leute kommt zu keinem Ende.

Das Licht ist aus. Wir stehen im Dunkel. Aus der königlichen Pforte der Ikonostase tritt der Priester mit dem neuen Licht. Die Kinder drängen hinzu, entzünden ihre Kerzen, geben das Licht den Umstehenden weiter. Ich habe nicht gesehen, wer das Licht zuerst erhalten hat. Ein bisschen Aberglaube ist aber sicher dabei. Wer das Osterlicht als erster empfängt, darf auf ein glückhaftes Jahr hoffen. Jetzt ist die ganze Kirche hell. Alle Kerzen brennen. Kinder weinen ob dem vielen Licht. Die Knaben mit den Eisensimantri sind wieder da, bilden vor der Ikonostase die Spitze eines Prozessionszuges und führen den Priester aus der Kirche. Alle schliessen sich dem Zug an. Dreimal kreist die Prozession um die Kirche. Viele ziehen mit. Die andern bilden ein Spalier. Nach dem dritten Umgang besteigt der Priester eine Art Podium. Er verliest eine Osterbotschaft, dann stimmt er das Christos anesti an. Feuerwerkskörper explodieren. Knallfrösche. Eine Rakete zischt hoch, fällt mit einem himbeerroten Stern zurück zur Erde. Das Osterfeuer lodert auf. Die grässliche Judaspuppe verschwindet im Flammenmantel. Der Wind weht die Funken hoch. Wir stehen in einem stetigen Aschenregen. Die Liturgie geht weiter mit jahrmarktähnlicher Lautstärke. Judas ist gefallen. Die Bauern haben es genauestens beobachtet. Es wird ein gutes Jahr geben.

Später in den Gassen. Es ist eine Kunst, das Osterlicht heil nach Hause zu bringen. Darum bündelt man die Kerzen. Löscht sie der Wind trotzdem aus, so hat man bald einen fröhlichen Menschen gefunden, der einem von neuem wieder Licht schenkt.

Die zweite Auferstehung

Morgensonne auf den weissen Hauswänden. Ein Bauer wäscht sich die Haare auf dem Hausplatz. Ein kleiner Knabe giesst ihm immer wieder mit einem Schöpfgefäss aus einem dampfenden Kessel Wasser über den Kopf. Der Schaum schwimmt auf den Wasserbächlein am Boden davon, wird am Rand des Gärtleins auf der rötlichen Erde abgesetzt. Kücken rennen herzu, picken in den weissen Flausch. Schütteln die Köpfe und versuchen den Schnabel irgendwo abzustreifen.

K. H. 71

Leider sehe ich nirgends, dass ein Osterlamm gebraten wird. Aber der Morgen ist herrlich. Die Mispelbäume hangen voller orangegelber Früchte, die Oelbäume silbern, ich höre Wasser rauschen. Wir fahren die steilen Kehren nach Lapithos hinauf. Die Strasse ist ausgespült, in den Kurven nicht ganz ungefährlich.

Da liegt das mittägliche Dorf. Die neugekalkten Häuser glänzen in der Sonne. Wir gehen durch die Hauptgasse, die noch im Schatten ist. Bei Michails Haus stehen viele Menschen. Alles wartet auf die Prozession. Zuvorderst kommen zwei Kinder die Treppe herab. Sie tragen Laternen mitten im Tag. Dann folgt der Priester im weissen Gewand mit goldenem Saum, flankiert von den Kreuzträgern, die auf Stangen Sonne und Mond mitführen. Der Priester trägt das rote Evangelium. Dann folgt der Dorfälteste mit einem schwarzen Rodel und Wassili mit der Ikone.

Wir ziehen mit bis zum Dorfausgang. Erst dort beginnt die eigentliche Prozession. Der Priester tritt vor das erste Haus.

Er singt die Fürbitten und die Dorfältesten respondieren mit dem Christos anesti. Der Priester ruft jeden Bewohner des Hauses mit Namen auf. Ein Vertreter des Hauses empfängt für alle den Segen. Weihrauch in einer Schale wird gesegnet. Der Gläubige küsst die Ikone, das Evangelium, kehrt mit der Weihrauchschale ins Haus zurück, verschliesst dann die Tür und reiht sich in den Prozessionszug ein. Die andern beglückwünschen ihn. Chronia polla!

Ich bin benommen von der Wärme und vom Weihrauchgeruch. Die bunten Gewänder der Mädchen leuchten zwischen den schwarzen Gewändern der Frauen. Auf der Stirne von Wassili perlt der Schweiss. Zwischen den Gesängen führt der Priester mit dem Proedros Gespräche über die Routenwahl der Prozession. Der eine der Kreuzträger muss, um den Segen zu empfangen, das Kreuz schnell einem andern übergeben. Lächelnd, mit leichtem Spass in der Stimme, ruft ihn der Priester auf. Auch der Dorfbrunnen wird gesegnet. Man gruppiert sich schnell zu einem Dorfphoto, das Evangelium in der Mitte. Und schon zieht die Prozession weiter. Kein Haus wird übergangen. Dann geht es einen steilen Weg hinunter zum Kirchlein Agios Georgios. Das ist die Friedhofkirche. Hier wird nun die zweite Auferstehung gefeiert. Auch hier ist das Feuer, das den Judas verbrennen soll, schon bereit. Wie der Priester aus der Kirche tritt, wird es entzündet. Liturgie in der warmen Mittagssonne, unter freiem Himmel. Die Osterbotschaft des Bischofs von Ierapetra. Dann der Osterkuss. Der Dorfvorsteher

eröffnet den Reigen. Er küsst erst die Ikone, dann den Priester auf die rechte, dann auf die linke Schulter, das Evangelium und die Hand des Priesters. Judas ist verbrannt. Asche stäubt aus der Luft auf uns hernieder. Einer sagt zum Priester: Du wirst gezeichnet. Er nickt, lächelt, die Liturgie geht weiter.

Wassili ist nicht mehr bei der Sache. Er blickt zu seinen Freunden hinüber, zu den Mädchen. Heute abend wird Tanz sein droben in Chrysopigi. Der Priester führt die Prozession zurück ins Dorf. Wir setzen uns an einen übervollen Mittagstisch. Die Fastenzeit ist vorbei. Alles darf wieder genossen werden. Fleisch, Eier, Käse, Wein, Raki. Später sitzt man zusammen mit dem Priester im Dorfkafenion, raucht, trinkt, freut sich, dass Ostern so schön gewesen ist.

Thrifti

Dienstag nach Ostern. Heute um sechs Uhr haben die Arbeiten in den Dörfern wieder begonnen. Wir steigen zur Alp Thrifti auf. Sie wurde uns von vielen gepriesen. Und wirklich, der Morgen ist wunderbar. Wiesen, bedeckt von kurzstieligen Margriten schimmern im Gegenlicht zwischen den Föhren auf. In den Schluchthängen der Monastirakischlucht unter uns blüht der Ginster. Neben dem Weg wilde Tulpen, Zwergiris, Orchideen.

Thrifti scheint noch unbewohnt. Die Blätter der Nussbäume sind schwarz, erfroren. Es muss sehr kalt gewesen sein hier oben. Da taucht ein Mann in Uniform auf. Ja, er sei der Agrofilakas. Ein Wort

gibt das andere. Wir sollten doch seinen Wein probieren. Bald sitzen wir in seinem Häuschen. Der Becher macht die Runde. Ein Feuer wird mit getrockneten Thymianbüschen entfacht. Die Bratpfanne ausgerieben, übers Feuer gestellt. Eine Büchse Fischkonserven, Kalamarakia, Tintenfisch, wird geöffnet, der schwärzliche Inhalt in die Pfanne geleert.

Ein Alter gesellt sich zu uns. Christos anesti, grüsst er mich und ich grüsse zurück alithos anesti, ja er ist wirklich auferstanden. Und beim Anstossen wünschen wir uns chronia polla.

Einen Nachmittag lang liege ich bei der Kirche, die auf einem Hügel über der Alp thront, im Gras. Blendende Wolken durchfahren das Blau. Wenn ich den Kopf etwas drehe, sehe ich die Geröllhänge des Afendis. Dann ist wieder nur Blau. Ich höre ferne Stimmen, sehe Emmanouil mit dem Priester durch die engen Gassen schreiten. Der Priester singt und schwingt das Weihrauchfass. Emmanouil hält die Ikone. Ein russischer Mönchschor singt die Vesper. Sonne, Blumen, silbernes Laub, fröhliche Menschen, bunte Gewänder, der Priester in Weiss und Gold, das rote Evangelium. Alle Bilder drehen sich wie in einem Kaleidoskop, bleiben plötzlich stehen, zerfliessen in die Breite.

Ich spüre nur Wärme. Ein Licht kommt auf mich zu, geht durch mich hindurch. Dann ist wieder Blau. Ich sehe den Afendi und höre, dass der Agrofilakas zum Aufbruch mahnt. In der Abendsonne reiten wir wieder den Mohnfeldern der Ebene zu.

K.H. 71